



Ich sehe was, das doch nicht da ist *oder* Die Unsitte, Thumbnails in der Präsentation von Fine Art Fotografie einzusetzen

Eine kurze und prägnante Darstellung, warum Thumbnails nicht das halten, was sie versprechen, samt Bildbeispielen und Erläuterungstexten.

Des öfteren werde ich darauf angesprochen, warum ich auf meinen Internetseiten keine Thumbnails in den Galeriebereichen einsetze, da sie „ja so komfortabel“ seien und „helfen, Zeit zu sparen“. Ich habe dies bis jetzt sehr bewußt vermieden und möchte aufgrund einer aktuellen Anfrage meinen Standpunkt inkl. passendem Bildmaterial erläutern, da ich ihn gerade für die Fine Art Fotografie für höchst relevant erachte.

Es ist ein Irrglaube, daß die Thumbnails (zu deutsch: „Daumennagel“) auch nur ansatzweise das zeigen würden, was auf dem „echten“ Bild anschließend wirklich zu sehen ist. Jeder, der im Umgang und in der Wahrnehmung von Bildern geschult ist – und das sind wir Fine Art-Fotografen in der Regel alle – weiß um die Abhängigkeit der Wirkung des Bildes von vielerlei Faktoren – so auch von der Bildgröße. Ein „echtes“ Fine Art-Foto entfaltet je nach Wiedergabegröße eine vollkommen andere Wirkung. Eine mathematisch exakte Regel läßt sich hier allerdings nicht aufstellen, zumal der Effekt bei jedem Motiv anders ist. Es gibt Fotografien, die wirken in klein besser und wiederum andere, die wirken besser in großem Wiedergabeformat. Und, es gibt auch den dritten Fall, in dem einige Fotos unabhängig von der Printgröße immer überzeugend wirken.

Nun könnte der unbefangene Internetsurfer dahingehend argumentieren, daß das Bild im Internet ja sowieso nur eine reduzierte Reproduktion des Originalfotos darstellt. Grundlegend hat er damit nicht so ganz unrecht, dennoch erscheint es mir wenig sinnvoll, die ohnehin reduzierte Bildinformation und -wirkung durch weitere Verkleinerung bis zum Sinnlosen zu führen. Dieses „Vorschaubildchen“ kann kaum etwas vom Geist des originalen Fotos spüren lassen. Zu oft bin ich selbst schon über Internetseiten gesurft und habe es bitter bereut, auf vielversprechende Vorschaubilder hereingefallen zu sein – meiner Meinung nach sind Thumbnails das genaue Gegenteil einer Erleichterung, denn durch das nötige Heraussuchen verschwendet man letztendlich mehr Zeit, als man beim Durchwandern der gesamten Galerie benötigen würde. Außerdem, das sei einmal angemerkt, kann man sich sowieso nur einen realistischen Eindruck über einen Künstler machen, wenn man die gesamte Galerie durchsieht!

Es ist immer wieder erschütternd, wie wenig Sensibilität einige Webmaster im Umgang mit Bildmaterial zeigen. Ein Foto in der Größe zu reduzieren und dabei den Verlust der Bildwirkung zu minimieren, umfaßt eben ein klein wenig mehr als nur das Bild „klein zu quetschen“. Übertriebene Komprimierung der resultierenden JPeg-Datei tut dann oft ein letztes.

Neben den vollkommen bildentstellenden Methoden, Seitenverhältnisse oder Bildausschnitte zu ändern, ist leider auch die Methode, die „echten“ Bilder in voller Auflösung in einen daumennagelgroßen Platzhalter „einzusperren“, inkl. der vollen Ladezeiten, recht gebräuchlich. Zwar hat dies den Vorteil, daß die Fotos im Galeriebereich direkt angezeigt werden, da sie vom Browser nur noch aus dem Cache geladen werden brauchen. Doch zunächst müssen alle Fotos gleichzeitig aus dem Internet geladen werden, was naturgemäß entsprechend lange dauert. Es gibt hierzu allerdings elegantere Methoden, z.B. jene, die anschließenden vollformatigen Bilder nach Laden der „Thumbnailgalerie“ im Hintergrund einzulesen, da der Betrachter sowieso einige Zeit auf dieser Vorschauseite verbringen wird.



Der Optik der Internetseite sind Thumbnails auch nicht gerade dienlich – welcher Galerist würde sich Postkarten an seine Eingangstüre hängen, um potentielle Kunden anzulocken?

Und schließlich vertrete ich persönlich die These, daß derjenige Künstler, der wirklich nur sein bestes Bildmaterial zeigt, keine Thumbnails braucht, da ja alle seiner Fotografien so gut sind, daß man sie sich gerne vollzählig ansieht!

Beispielfotos

Anhand zweier prägnanter Bildbeispiele möchte ich verdeutlichen, wie unterschiedlich sich Fotos gleicher Größe für den Einsatz als Thumbnail eignen bzw. wie ihre Wirkung in Abhängigkeit von der Wiedergabegröße variiert. Beide Beispiele sind jeweils 100, 300 und 500 Pixel hoch und wurden für die Wiedergabe in diesem Dokument jeweils auf 75% ihrer ursprünglichen Bildhöhe verkleinert.

Anmerken will ich, daß diese Beispiele natürlich nur bedingt die unterschiedlichen Wirkungen der Originalvergrößerungen zeigen können – Es geht mir hier lediglich um die Darstellung des zugrundeliegenden Prinzips.



Ich sehe was, das doch nicht da ist *oder*
Die Unsitte, Thumbnails in der Präsentation von Fine Art Fotografie einzusetzen

Das erste Foto („Linie U1“) eignet sich hervorragend für unterschiedliche Wiedergabegrößen.
Alle drei Reproduktionen wirken recht ordentlich.



500 Pixel Bildhöhe – Die Bildwirkung ist exzellent.



300 Pixel Bildhöhe – Die Bildwirkung ist immer noch gut. Ein Foto, wie es auf üblichen Internetseiten häufig zu finden ist.



Mit 100 Pixel Bildhöhe ist dieses Foto längst kein Fine Art Print mehr, ist aber immer noch gut erkennbar trotz „Daumennagelgröße“. Es lädt geradezu ein, darauf zu klicken. Der Grund liegt in seinem klaren Bildaufbau.

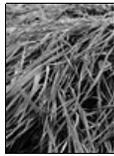
Anders dagegen das zweite Bildbeispiel:



Das zweite Foto („Gras & Tau“) wirkt für mein Empfinden in 18x24 cm am besten. Dies ist ein gutes Beispiel für eine festliegende „optimale“ Wiedergabegröße:



300 Pixel Höhe
Die Bildwirkung ist optimal.



Mit 100 Pixel Höhe ist dieses Bild eindeutig zu klein. Es sind aufgrund der feinen Struktur kaum Einzelheiten zu erkennen, alles vergraut.



Die 500 Pixel Bildhöhe lassen dieses Foto eindeutig zu groß erscheinen: Die Schattenpartien reißen auf – sie wirken wie Löcher im Papier bzw. auf dem Monitor. Es sind zu viele Details erkennbar.

Schlußfolgerung

Der Einsatz von Thumbnails ist höchst bedenklich, da er die Wirkung der Fotografien extrem verfälscht. Wer an einer möglichst realistischen Reproduktion seiner Arbeiten interessiert ist, sollte lieber zugunsten der Objektivität auf sie verzichten.